

RICHARD
SCHWARTZ



PIPER

Die
Götterkriege

Die Macht der Alten

Im Hammerkopf

1 Als sie durch die Tür des Gasthofs zum Hammerkopf trat, erinnerte mich ihr Anblick daran, wie ich sie das erste Mal gesehen hatte. Sie trug dieselbe Rüstung und schlug mit derselben Geste die Kapuze ihres Umhangs zurück. Nur dass sie diesmal lächelte, als sie mich an meinem Tisch sitzen sah.

Während die anderen Gäste sie angafften, als sie sich zwischen den Tischen ihren Weg zu mir suchte, schaute ich vorwurfsvoll zu Meister Eberhard hinüber, der nur den Kopf schüttelte, als wollte er sagen, dass er mich nicht verraten hatte.

Das Getuschel im Gastraum nahm zu, je näher sie mir kam. Eberhard runzelte die Stirn und griff unter seine Theke, um einen knorrigen Knüppel herauszuholen, mit dem er hart auf das Holz der Theke schlug.

»Lasst sie in Ruhe«, rief er aufgebracht. »Ich dulde nicht, dass ihr euch die Mäuler über sie zerreißt!«

»Aber sie ist die Königin!«, begehrte ein junger Mann auf, der zwar eine Rüstung und Schwert trug, dessen Wangen jedoch noch keine Rasur gesehen hatten.

»Ja«, knurrte Eberhard verärgert. »Eben. Meint Er, sie mag es, wenn man sie angafft und hinter ihrem Rücken tuschelt? Halte Er sich zurück, sonst kann Er schauen, wo Er sein Bier herbekommt!« Er hob den Knüppel an. »Ich meine es ernst«, grollte er und ließ seinen Blick drohend

über die anderen Gäste schweifen. »Wer auch nur noch ein Wort verliert oder zu ihr hinschaut, wird hier nicht mehr bedient.«

»Das könnt Ihr nicht tun, Meister Eberhard«, beschwerte sich einer der Gäste entsetzt. »Der Hammerkopf ist das einzige Gasthaus in fünfzig Meilen Umkreis!«

»So ist es!«, grollte der Wirt. »Also überlegt euch genau, was ihr jetzt tut!«

»Danke, Eberhard«, sagte Leandra mit einem freundlichen Lächeln. »Das ist lieb von Ihm.«

Der Wirt warf noch einen drohenden Blick zu seinen Gästen hin, die hastig wegsahen. »Es ist das Mindeste, was ich für Euch tun kann, Majestät«, entgegnete er verlegen. »Das und den besten Braten für Euch in den Ofen zu schieben.«

»Das wird nicht nötig sein«, teilte sie ihm freundlich mit. »Aber eine Flasche Wein wäre willkommen.«

»Gewiss«, nickte Eberhard eifrig und verbeugte sich tief. »Sofort!«

Leandra setzte sich an meinen Tisch, hängte ihr Schwert aus, legte es auf den Stuhl neben sich und stützte ihren Kopf auf ihre gefalteten Hände, um mich mit funkelnden Augen anzusehen.

»Der Götter Segen mit dir, Havald«, begrüßte sie mich mit einem feinen Lächeln. »Wenn du dich hast verborgen halten wollen, hast du dir den falschen Ort dafür ausgesucht. Es hat keine zwei Tage gedauert, bis ich erfahren habe, dass du dich hier aufhältst. Gib es zu, du wolltest, dass ich zu dir komme.«

»Vielleicht«, sagte ich verhalten. »Ich gebe zu, ich habe dich vermisst.«

Tatsächlich war es weit mehr als das. Unlängst hatte ich die Macht des Nekromantenkaisers am eigenen Leibe zu

spüren bekommen. Es hatte mich zerstört, in meinen Grundfesten erschüttert, und nur mit Mühe hatte ich mich zusammenhalten können. Doch das war nur der Anfang gewesen. Ich hatte das Grab eines toten Gottes und das Erbe der Titanen gefunden, mit eigenen Augen in das Antlitz Omagors geblickt und ihm seinen Umhang gestohlen. Ich hatte mit dem verfluchten Nekromantenkaiser Kolaron Malorbian die Klingen gekreuzt, ein Wesen bekämpft, das nie auf unserer Welt hätte sein sollen, und trug nun die Erinnerungen und Talente von unzähligen Seelen in mir, die sowohl meinem Schwert Seelenreißer als auch dem Verschlinger selbst zum Opfer gefallen waren. Doch über all dem hatte ich mich selbst verloren.

Vielleicht war ich tatsächlich wegen ihr hierher zurückgekehrt, an den Ort, an dem ich mein Ende hatte finden wollen und wo dann doch alles seinen Anfang nahm. Mit ihr. Maestra Leandra di Girancourt, Königin von Illian, meine Königin, Liebhaberin und die Mutter unseres ungeborenen Kindes. Als der Nekromantenkaiser mit seiner dunklen Gabe nach Maestra Asela und mir griff, war der Gedanke an sie der gewesen, der mir die Kraft gegeben hatte, dem Angriff des Seelenreiters standzuhalten. Jetzt saß sie vor mir, an meinem Tisch, und in diesem Moment fühlte ich mich wie ein Verdurstender in einer Wüste, der eine Oase erblickte.

Ich wusste nicht, dass Ihr so romantisch seid, meinte Hanik.

Ich unterdrückte mit Mühe einen Seufzer. Stabskorporal Hanik war nur ein Geist, ein Schatten, eine Erinnerung. Auch er war ein Opfer des Verschlingers geworden wie Tausende andere vor ihm. Seine Seele war schon längst zu Soltar gegangen, doch für mich war er nicht weniger real als Leandra selbst, ich trug die Erinnerung

seines gesamten Lebens in mir. Wie die von Tausenden anderen auch. So viele Erinnerungen, dass ich oft nicht wusste, wer ich in Wahrheit war.

Hanik hatte sich zum Sprecher all der anderen aufgeschwungen, deren Leben und Erinnerungen mich bedrängten, was es einfacher machte, nicht zu vergessen, wer ich war.

Auf der anderen Seite hatte er die unglückliche Angewohnheit, meine Gedanken ungefragt zu kommentieren.

Pah, meinte Hanik erheitert. Entscheidet Euch. Entweder bin ich es, der Euch die Perlen meiner Weisheiten oder Einsichten zukommen lässt, oder Ihr redet, wie Ihr immer gerne behauptet, mit Euch selbst. Ist es das eine, habt Ihr in mir einen Freund gefunden, der Euch sagt, was er denkt, ist es das andere, beschwert Ihr Euch über Euch selbst.

Nur dass mich beides drohte, in den Wahn zu treiben.

Ihr seht es falsch, Lanzengeneral, lachte Hanik. Tatsächlich bin ich es, der Euch davor schützt. Es ist einfacher, eine Stimme zu ertragen, als deren Tausende, die alle zugleich auf Euch einstürmen.

Das mochte sein. Nur konnte ich ihn gerade nicht gebrauchen.

Wie Ihr wünscht, lachte Hanik, und ich fühlte, wie er sich zurückzog. Nur wussten wir beide, dass es nicht von langer Dauer sein würde.

»Was ist?«, fragte Leandra leise und griff über den Tisch, um meine Hand in ihre zu nehmen. »So tief in Gedanken? Was drückt dich? Muss ich in Sorge sein um dich?« Sie lächelte schief. »Nicht, dass ich es nicht auch so schon beständig bin.« Sie holte tief Luft, und ich sah die Feuchtigkeit in ihren Augen. »Es ist nur ein paar Tage her, dass ich erfuhr, dass du im Kampf mit dem Verfluchten gefallen wärest. Ich habe es nicht glauben können.« Sie

schluckte heftig. »Ich bin froh zu sehen, dass du überlebt hast, dass es nur ein Irrtum war.«

»Es war nahe daran, kein Irrtum zu sein«, gestand ich ihr und griff nun selbst ihre Hände fester. Eberhard kam heran, sah auf unsere Hände herab und stellte wortlos die Flasche neben uns auf den Tisch, um sich genauso leise wieder zurückzuziehen.

»Es war nicht meine Absicht, meinen Tod vorzutäuschen«, erklärte ich ihr. »Doch als ich feststellte, dass man mich tot glaubte, dachte ich, dass es vielleicht besser wäre, daran nichts zu ändern. Die Prophezeiung sagt, dass ich dem Verfluchten alleine gegenüber treten muss und dass alle, die mich auf diesem Weg begleiten, dafür mit ihrem Leben zahlen müssen. Ich wollte das nicht. Ich will das nicht«, verbesserte ich mich. »Ich will nicht, dass ihr euch für mich in Gefahr begeben.«

Sie nickte langsam und löste eine Hand von der meinen, um sich einzuschenken. Sie trank einen kleinen Schluck, setzte das Glas ab und schaute mir tief in die Augen. »Wird nicht umgekehrt ein Schuh daraus?«, fragte sie mich sanft. »Ich war es doch, der dich bat, mir zu helfen. Es ist nicht alleine dein Kampf, Havald. Zokora trägt neues Leben unter ihrem Herzen, und ich bin schwanger mit deinem Kind. Wenn wir nichts tun, wenn wir den Verfluchten gewähren lassen, was für eine Welt wäre es für unsere Kinder? In diesem Kampf kann und darf niemand alleine stehen. Es braucht uns alle, um den Verfluchten zu besiegen und eine Welt zu schaffen, in der man leben will.« Sie legte ihre Hand auf ihren noch immer flachen Bauch. »Ich weiß, dass sie es nicht anders sehen wird.«

»Sie?«, fragte ich atemlos.

Leandra nickte. »Es wird eine Tochter sein.« Ihr Läch-

cheln wurde weiter. »Und ich weiß jetzt schon, dass sie dich um den Finger wickeln wird, wann immer sie es wünscht.«

»Die Prophezeiung sagt, dass ich sterben werde. Auf meinem eigenen Schwert«, erinnerte ich sie verdrießlich. »Ich werde unsere Tochter niemals kennenlernen.«

»Das glaube ich nicht«, sagte sie sanft. »Du wirst sie kennenlernen. Ich bin Zokoras Ansicht, du musst den Worten der Prophezeiung nur eine andere Bedeutung geben. Überhaupt, wie kommt es, dass du, der du dich dein ganzes Leben gegen die Götter aufgelehnt hast, jetzt Worten Glauben schenken willst, die irgendein Priester vor Jahrhunderten in seinem Wahn gestammelt hat?«

Gute Frage, grinste Hanik.

»Ich bin nicht mehr der Gleiche, den du kennst«, erklärte ich ihr mit belegter Stimme. »Ich verfüge nun über Wissen und Erinnerungen von Tausenden, habe Dinge gesehen und erlebt, die du dir nicht vorstellen kannst. Ich habe mich verloren, Leandra, und ich fürchte, ich werde auch noch den Rest dessen verlieren, was mich noch zusammenhält.«

Sie nickte langsam. »Ich habe von Serafine und Asela gehört, was geschehen ist. Doch glaube mir, deine Sorgen sind unbegründet.«

Ich schaute sie erstaunt an und sie lachte leise.

»Schau dich an«, sagte sie erheitert. »Du bist wieder der, den ich kennen- und lieben gelernt habe. Die Narben, die grauen Schläfen, diese buschigen Augenbrauen, die sich immer so bedrohlich zusammenziehen, wenn dir nicht gefällt, was jemand sagt ... so wie jetzt.« Sie lachte und schüttelte den Kopf. »Nein, Haval, du hast dich nicht geändert.«

»Ich bin so, weil ich es so will«, knurrte ich und ver-

suchte, meine Hand wegzuziehen, doch sie hielt sie mit überraschender Stärke fest.

»Genau darum geht es«, gab sie eindringlich zurück. »Wir entscheiden, wer wir sind. Nicht die Götter, nicht irgendwelche Prophezeiungen. Wir sind das, was wir entschieden haben zu sein. Mit all unseren Fehlern. All die Erinnerungen, all das Wissen, von dem du sprichst, wird daran nichts ändern. Es gibt dir nur mehr Möglichkeiten, wie du dich entscheiden kannst, doch die Entscheidungen liegen immer noch bei dir. So geht es nicht nur dir, es geht uns allen so.«

Sie ließ ihren Blick durch den Gastraum schweifen, was dazu führte, dass man hastig von uns wegsah. »Ich bin eine Maestra, Haval«, sagte sie ruhig. »Mit das Erste, was ich lernte, war, dass meine Entscheidungen eine andere Tragweite besitzen als die anderer Menschen. Es ist so und ja, mein Talent zur Magie machte mich zu der, die ich heute bin. Doch ich bin nicht anders als diese guten Menschen hier, die Eberhards Bier trinken und uns zu gerne belauschen würden. Ich habe nur mehr Möglichkeiten. So ist es auch mit dir. Du hast dich nicht verloren, Haval, du hast nur mehr Möglichkeiten, zu entscheiden, wer du sein willst.« Sie griff meine Hand fester. »Es gibt einen Grund, weshalb ich mich nicht darum sorge, ob du dich verlieren kannst«, lächelte sie.

»Welcher wäre das?«

Sie lachte verhalten. »Du bist zu stur, um dich jetzt noch zu ändern. Was genau der Grund ist, weshalb ich dich liebe, auch wenn deine Sturheit mir graue Haare bringen wird.«

»Dein Haar ist weiß«, erinnerte ich sie, weil mir nichts anderes zu sagen einfiel.

Sie lachte. »Ja«, schmunzelte sie. »Doch wäre es nicht

so, ich bin sicher, ich könnte dir die eine oder andere graue Strähne zeigen!«

Ich konnte nicht anders, ich musste jetzt selbst lachen.

Doch bevor ich etwas sagen konnte, wurde die Tür zum Gastraum aufgestoßen. Ein Soldat in der Rüstung der Federn stand in der Tür. »Es gibt Nachricht aus dem Kaiserreich!«, rief er aufgeregt und hielt eine Schriftrolle hoch. »Das Reich Xiang ist an unserer Seite in den Krieg gegen den Verfluchten eingetreten und hat Thalaks Truppen vor Aldar zurückgeschlagen! Die Belagerung der Stadt ist gebrochen und Thalaks Truppen befinden sich auf dem Rückzug! Ohne Aldar ist den schwarzen Legionen der Nachschub abgeschnitten! Damit sind die schwarzen Legionen im Königreich Rangor eingekesselt und können die Kernlande nicht mehr bedrohen!«

»Das ist gut für die Kernlande«, rief ein älterer Händler, der nicht gar so begeistert von der frohen Kunde schien. »Doch was ist mit uns? Wir haben dreizehn der schwarzen Legionen hier in unseren Landen stehen, kommt Xiang auch bei uns vorbei?«

»Das ist der zweite Teil der Nachricht«, strahlte die Feder. »Sobald die letzten Feindlegionen aus Aldane vertrieben sind, wird die Kaiserin die zweite Legion nach Illian verlegen, um hier mit dem schwarzen Geschmeiß ein für alle Mal aufzuräumen!«

Diesmal war der Jubel ohrenbetäubend.

Leandra und ich sahen uns an. »Wenn das wahr ist«, sagte sie so leise, dass ich sie über den Jubel kaum noch hören konnte. »Dann könnte uns das die Wende bringen.«

»Die zweite Legion ist nur eine Legion«, erinnerte ich sie. »Ihr stehen hier dreizehn der schwarzen Legionen gegenüber.«

»Ja«, nickte sie und lachte befreit auf. »Doch wenn du sie führst, wird sie nicht zu besiegen sein!«

Ja, dachte ich. Vielleicht. Doch ich führte die Legion nicht mehr, Miran hatte jetzt den Befehl inne.

Vielleicht war es doch ein Fehler, Askannon seinen Ring zurückzugeben, meinte Hanik verhalten.

Miran ist eine hervorragende Kommandeurin, erinnerte ich ihn.

Das mag sein, sagte Hanik. *Doch neben anderen Fehlern hat sie noch den einen, der den Unterschied machen kann.*

Und welcher wäre das?, fragte ich ihn verstimmt.

Sie ist nicht Lanzengeneral von Thurgau.

»Warum bist du wirklich hier?«, fragte mich Leandra etwas später. Wir hatten uns mit zwei Bechern und einer Flasche Wein auf den Wehrturm der alten Wegestation zurückgezogen.

Von den Zinnen des Turms aus hatte man einen guten Blick ins Tal, und bei klarem Wetter, so hatte Eberhard mir versichert, konnte man in der Nacht sogar die Lichter Illians sehen. Leandra hatte gelacht, als ich es ihr erzählte. »Er bildet es sich nur ein. Illian liegt von hier aus hinter dem Horizont. Doch es ist ein schöner Gedanke.«

Dennoch standen wir jetzt an den Zinnen und schauten gemeinsam dorthin, wo die Kronstadt liegen musste.

Ich schaute zu den Soldaten ihrer Leibwache hin, die im Hof ihre Pferde versorgten. Immer mal wieder sah einer von ihnen hoch zu uns, als ob sie sich vergewissern würden, dass ich sie noch nicht gestohlen hatte. »Ich hatte nachzudenken«, gestand ich ihr. »Ich wollte herausfinden, was ich als Nächstes tun will.«

»Und?«, fragte sie sanft. »Hast du?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Nun«, sagte sie. »Ich kann dir sagen, was du als Nächstes tun musst. Desinas Krönung ist in zwei Tagen und du hast ihr versprochen, dass du anwesend sein wirst, wenn man ihr die Kaiserkrone aufsetzt.«

»Was das angeht ...«, begann ich unbehaglich, doch Leandra ließ mich gar nicht erst ausreden.

Sie fuhr herum und bedachte mich mit einem harten Blick aus diesen violetten Augen. »Du wirst mit mir zu ihrer Krönung kommen«, teilte sie mir entschlossen mit. »Seit wann hältst du deine Versprechen nicht?«

»Leandra, du weißt nicht, wie es war«, versuchte ich ihr zu erklären. »Die Dunkelheit, die der Verfluchte gegen uns schickte, hat alles in sich aufgesogen, kein Leben bestehen lassen. Sie ... sie hat mich berührt und nichts ist mehr wie vorher.« Ich schluckte hart. »Seitdem zweifle ich an mir, zweifle daran, dass ich die Kraft noch habe, das zu tun, was ihr alle von mir erwartet. Am liebsten würde ich mich in ein Loch verkriechen und dort darauf warten, dass alles ein Ende findet.«

Sie hob eine Augenbraue an. »Du hast dich hier verkrochen? Hier im Hammerkopf?«

Ich nickte betreten.

»An dem einen Ort, von dem du wusstest, dass ich es sofort erfahren würde?«

Da hat sie Euch, Lanzengeneral, lachte Hanik.

Leandra legte ihre Arme um mich und zog mich an sich heran und küsste mich. In diesem einen Augenblick vergaß ich alles um mich herum, die Welt, die Götter und selbst diesen verfluchten Nekromantenkaiser.

»Du wirst dich nicht verkriechen, Havaldd«, sagte sie schwer atmend, als sie sich etwas von mir löste. Ich vermisste ihre Lippen bereits schon wieder. »Und du wirst

auch nicht mehr an dir zweifeln. Muss ich dich noch einmal küssen, damit du es verstehst?«

Ich tat, als müsste ich darüber nachdenken. »Ich glaube schon«, antwortete ich lächelnd und zog sie an mich heran. Doch als ich über ihre Schultern sah, erblickte ich einen heranreitenden Herold, auf dessen Wappenrock das Wappen von Illian prangte. Die Flanken seines Pferdes waren mit Schaum bedeckt, und selbst auf die Entfernung sah ich sein grimmiges Gesicht. Welche Nachricht er auch immer bringen würde, eine gute war es jedenfalls nicht.

»Leandra«, sagte ich leise. Sie löste sich aus meinen Armen und folgte meinem Blick, um dann leise zu seufzen.

»Ich hätte mir gewünscht«, gestand sie, während sie ihre Hände auf die Zinnen legte und mit mir gemeinsam zusah, wie der Reiter näher kam. »Dass wir etwas länger hätten jubeln können.«

Der Ring der Kaiserin

2 »Was gibt es, Herold?«, fragte Leandra etwas später den Boten, als dieser sich müde mit uns an den Tisch setzte. Er lehnte sich erschöpft in seinem Stuhl zurück und ließ seinen Blick über den Gastraum schweifen, wo die Menschen noch immer den Sieg bei Aldar feierten. »Eure Majestät, ich bringe Nachricht von Baroness Sieglinde«, teilte er uns mit, während er seine gesiegelte Meldetasche über den Tisch zu Leandra hin schob. Er musterte mich und runzelte die Stirn, als ob er etwas zu grübeln hätte, und griff dann unter seinen Umhang, um

seinen Beutel herauszuholen. »Hier, alter Mann«, sagte er und hielt mir ein Silberstück hin. »Nehmt den Silberling und holt Euch an der Theke ein neues Bier. Trinkt auf die Gesundheit Eurer Königin und gebt ihr den Abstand, das zu lesen, was nur für ihre Augen bestimmt ist.«

»Er kann bleiben«, beschied Leandra, während sie das Siegel der Tasche brach und ein gefaltetes Papyra herausholte, das ebenfalls gesiegelt war. Sie brach auch dieses Siegel, und ihre Augen weiteten sich, als sie Sieglindes Botschaft las. Sie ließ die Nachricht sinken und wandte sich an den Meldereiter. »Befolgt Euren eigenen Rat, Herold«, bat sie ihn. »Gönnt Euch ein Bier, Ihr seht aus, als ob Ihr es gebrauchen könntet.«

Für einen Moment kam es mir vor, als ob der Mann widersprechen wollte, doch dann nickte er und stand auf, um zu Eberhards Theke hinzugehen.

»Was ist es?«, fragte ich Leandra.

»Etwas, das ich nur schwer glauben kann. Sieglinde schreibt, dass unsere Späher einen Drachen über Kelar gesehen haben.«

»Elsine kann es nicht sein«, sagte ich. »Sie ist in den Blutigen Landen unterwegs, um Tir'na'coer zu suchen. Zudem, was sollte sie in Kelar wollen?«

Kelar war meine Heimatstadt, doch dort gab es nichts mehr, das einen Besuch lohnen würde, der Nekromantenkaiser hatte die Stadt bis auf die Grundfesten schleifen lassen.

»Es ist nicht Elsine. Der Drache, der beschrieben wird, ist kleiner und von brauner Farbe und er trägt eine Reiterin, die eine weiße Lederrüstung trägt. Ich dachte, bis auf Elsine wären die Drachen ausgestorben?«

Meines Wissens nach trugen nur die Kriegsfürsten des Nekromantenkaisers weiße geprägte Lederrüstungen.

Götter, fluchte ich bei mir.

»Leandra«, sagte ich leise. »Du weißt, dass ich mit Ragnar in Kolariste gewesen bin, um Elsine zu befreien?«
Sie nickte.

»Dort sah ich solche Drachen«, teilte ich ihr mit. »Niedere Bestien, die kaum noch etwas mit ihren Vorfahren gemeinsam haben. Sie kreisten um die Feste dort.«

Leandra schaute auf die Nachricht in ihrer Hand herab und fluchte leise. »Erst die Kriegsbestien und Wyvern. Als wären sie nicht schon schlimm genug, sendet er jetzt auch noch Drachen gegen uns? Haval, wie soll das enden?«

Sie hielt mir die freie Hand entgegen. »Es wird enden«, sagte ich, als ich ihre Hand fester in die meine nahm. »Ich verspreche es dir. Es wird ein Ende finden.«

Niedere Bestien oder nicht, meinte Hanik besorgt. *Sie sind dennoch zehnmal größer als eine dieser Wyvern und werden sich auch mit Speerwerfern nicht so einfach aus dem Himmel holen lassen.*

»Wir haben dem Nekromantenkaiser bis jetzt trotzen können«, sagte ich beruhigend. »Wir werden auch eine Möglichkeit finden, diese Bestien zu besiegen.«

Sagt Ihr mir auch noch, wie?, fragte Hanik bitter.

Doch für den Moment musste ich ihm die Antwort schuldig bleiben.

Sie hatte recht, dachte ich bei mir, als ich mich im Gasträum umschaute. Auch mir wäre es lieber gewesen, etwas länger jubeln zu können. Mein Blick kreuzte sich mit dem des Herolds, der noch immer an der Theke stand und sich an seinem Bier festhielt. Wieder runzelte er die Stirn, dann weiteten sich seine Augen, und er ließ sein Bier stehen, um an unseren Tisch zurückzukommen.

»Ihr seid Lanzengeneral von Thurgau«, sagte er vorwurfsvoll.

»Ihr habt den Falschen«, entgegnete ich ruhig.

Leandra sah zu mir hin und schüttelte lächelnd den Kopf. »Ihr habt den Richtigen gefunden, Herold«, teilte sie ihm mit. »Er will sich nur verleugnen lassen. Es ist eine Angewohnheit, die er hat.«

Ich bedachte sie mit einem bösen Blick. »Ich bin von Thurgau«, gestand ich ihm. »Doch ich bin nicht mehr in den kaiserlichen Legionen.«

»Dazu kann ich nichts sagen und es steht mir auch nicht zu«, erklärte der Bote. »Doch ich weiß von den Federn der Legionen, dass Kaiserin Desina Order gegeben hat, nach Euch Ausschau zu halten.« Er schaute etwas verlegen drein. »Die Federn und die Herolde von Illian sprechen miteinander, Ser, und ich wurde gebeten, die Nachricht auszurichten, sollte ich Euch über den Weg laufen.«

Ich seufzte. »Was ist die Nachricht?«

»Ihr sollt Euch dringlich bei Kaiserin Desina melden. Sie ließ Euch schon suchen, bevor das Attentat auf sie geschah und ...«

»Welches Attentat?«, fragten Leandra und ich gleichzeitig.

Der Herold schaute uns erstaunt an. »Ihr wisst es nicht? Ein ehemaliger Eulenschüler mit Namen Orinstor hat einen Anschlag auf die Kaiserin ausgeführt und auch die Ratshalle zum Einsturz gebracht!«

»Wann war das?«, fragte Leandra entsetzt.

»Vor wenigen Tagen erst«, sagte der Mann. »Ich bin überrascht, dass es euch nicht gemeldet wurde.«

»Ich war unterwegs, um die Lager der feindlichen Legionen zu überprüfen«, erklärte Leandra. Sie sah fragend zu mir hin.

»Ich war hier. Es muss knapp nach meiner Abreise aus Askir geschehen sein.« Wir schauten uns an, und Leandra nickte leicht.

Ich seufzte. Wie ich sie kannte, würde sie darauf bestehen, sofort nach Askir aufzubrechen. Für mich war damit unsere Zeit hier viel zu früh zu Ende.

»Ihr habt Euren Auftrag erfüllt«, teilte ich dem Herold ungehalten mit. »Ihr dürft Euch entfernen.«

»Wenn Ihr es wünscht, kann ich Euch zum Tor der Donnerfeste begleiten«, bot er uns an. »Ich kenne den schnellsten Weg dorthin.«

»Wir auch«, sagte ich, unwillig, mich noch weiter auf ihn einzulassen.

Er ist aufdringlich, stellte Hanik fest.

Das war mir auch ohne Haniks Hilfe aufgefallen.

Auch Leandras Augenbrauen hatten sich zusammengezogen, und sie bedachte den Mann nun mit einem Blick, den man nur als königlich bezeichnen konnte. »Danke«, ließ sie ihn kühl wissen. »Das wäre alles.«

Der Herold sah uns beide an, nickte dann, stand auf und verabschiedete sich höflich mit einer Verbeugung, um zurück zur Theke zu gehen, von wo aus er uns weiter musterte.

Ich hob fragend eine Augenbraue an.

»Schau mich nicht so an«, beschwerte sie sich. »Ich habe keinen Anteil an der Auswahl unserer Herolde, Herzogin Lenere wählt sie für uns aus.« Sie seufzte. »Ich weiß nur, dass es nicht viele gibt, die bereit sind, die Stadt zu verlassen, um Nachrichten zu überbringen.« Sie schaute zu dem Herold hin, der schnell zur Seite wegsah. »Jemanden zu finden, der dazu bereit ist, ist Lenere wahrscheinlich wichtiger als höfische Manieren. Er bot uns seine Hilfe an, Havald, das ist kein Verbrechen.«

Nach einem letzten Blick auf den Mann, der sich jetzt abgewendet hatte und so tat, als wäre er nur an seinem Bier interessiert, nickte ich langsam. »Ich bin zu misstrauisch geworden«, gestand ich ihr. »Ich sehe überall Gefahren.«

Leandra lachte leise. »Besonders gefährlich sieht er nicht aus. Wie alle Herolde trägt er auch keine Waffen.« Sie schob mir die Meldetasche hin und wies auf das Siegel. »Dies ist Sieglindes Siegel«, erklärte sie mir. »Ich kenne es gut genug, und es sieht nicht aus, als wäre es gebrochen gewesen. Abgesehen davon, was für einen Sinn soll es für einen Spion erfüllen, uns eine Nachricht zukommen zu lassen, deren Echtheit sich leicht überprüfen lässt?«

Bevor ich ihr antworten konnte, schaute Leandra an mir vorbei und lächelte. »Wir haben Besuch.«

Ich drehte mich um und sah nun auch die schlanke Sera in ihrer dunkelblauen Robe, die gerade durch die Tür kam. Damit war der Herold für mich vergessen, zumal mir auffiel, wie Eberhards Gäste auf sie reagierten. Eine Eule des Kaiserreichs in ihrer Robe hier zu sehen, hätte noch mehr Erstaunen auslösen müssen als Leandras Anblick, doch niemand schenkte ihr auch nur die geringste Beachtung. Ich schaute zu Asela hin und hob fragend eine Augenbraue an, doch ihre Antwort bestand nur aus einem leichten Lächeln.

»Das ging schnell«, meinte ich zu Leandra und schaute vorwurfsvoll zu dem Herold hinüber. Der hob nur seinen Bierhumpen zum Gruß.

Die Maestra zog sich den Stuhl heraus, auf dem eben noch der Herold gesessen hatte. »Der Götter Segen für Euch«, begrüßte sie uns.

»Und mit Euch«, antwortete ich für Leandra und mich.

»Wollt Ihr mir zeigen, wie Ihr es macht, dass man Euch keine Aufmerksamkeit schenkt?«, fragte Leandra neugierig. »Es muss Magie sein, sonst würde Euch niemand übersehen!«

Die Maestra lachte leise. »Vielleicht bin ich nur nicht interessant genug?« Für einen Moment sahen wir eine ältere Bauersfrau auf ihrem Stuhl sitzen, die uns mit drei verbliebenen Zähnen anlächelte.

Leandras Augen leuchteten auf. »Ihr *müsst* mir diesen Trick zeigen!«

»Später«, versprach die Maestra lächelnd, doch dann wurde sie ernster. Ihr Blick glitt zu mir hin, und sie musterte mich genauer. »Ich habe Euch aufgesucht, weil ich nicht warten will, um mich bei Euch zu bedanken, bis Ihr nach Askir kommt«, sagte sie mit belegter Stimme. »Ich weiß nicht, was genau es war, das Ihr getan habt, doch Ihr habt mein Leben gerettet, als Ihr mich zurück zur Felsenfeste geschleudert habt.«

»Ich sah keinen Grund, warum wir beide sterben sollten«, erklärte ich ruhig. »Kein Dank nötig, Ihr hättet das Gleiche für mich getan. Ich bin nur froh, dass Ihr es gut überstanden habt.«

Sie schüttelte fast unmerklich den Kopf. »Es sieht nur so aus«, sagte sie. »Ich hatte zwar ein wenig Zeit, um mich etwas zu erholen, doch es holt mich in meinen Träumen immer wieder ein. Und Ihr? Bei allen Göttern, Roderik, ich hätte nicht geglaubt, Euch noch einmal lebend wiederzusehen!«

Leandra sah von ihr zu mir. »Ihr sprecht von der Begegnung mit dem Nekromantenkaiser?«

Die Maestra nickte und lachte dann bitter auf. »Es eine Begegnung zu nennen, ist eine Untertreibung. Es hat mich erschüttert. Ich habe noch nicht einmal verstanden,

wie er uns angriff, ich spürte nur eine eisige Kälte und wie er versuchte, uns alles Leben zu entziehen.« Sie holte tief Luft. »Es tut mir leid, dass ich Euch nicht vertraut habe, Roderik«, sagte sie gepresst. »Es hätte viel Leid erspart.« Sie musterte mich prüfend. »Ihr seid wohlbehalten?«

»Ich lebe noch«, gab ich einfach zurück.

Gut, dass Ihr es endlich zugebt, meinte Hanik. Es besteht also noch Hoffnung für Euch.

Ich ignorierte ihn. Manchmal gelang es mir ja.

»Wir sind beide erfreut, Euch zu sehen, Maestra«, fuhr ich fort. »Ich weiß auch Eure Höflichkeit zu schätzen. Doch wir wissen alle, dass Ihr nicht nur deshalb hier seid. Was bringt Euch her?«

Sie lachte und diesmal klang ihr Lachen fast unbeschwert. »Direkt zum Punkt. Wie immer.« Sie schaute zu Leandra hin. »Ich möchte wetten, dass seine Art Eure Höflinge leicht sprachlos macht.«

»Dazu kann ich nichts sagen«, meinte Leandra und schaute spitzbübisch zu mir hin. »Er meidet meinen Hof, so gut er kann. Ich bin seine Königin, doch wenn ich ihn sehen will, muss ich mich zu einem Gasthof bemühen, wo er Hof hält und nicht ich.«

»Der Unterschied«, sagte ich etwas getroffen, »liegt darin, dass du keine Audienz brauchst, um mich zu sehen.«

Asela hob die Hand. »Wenn Ihr Euch streiten wollt«, lächelte sie, »kann ich gerne wieder gehen. Doch ich wollte Euch sprechen, noch bevor Ihr Desina seht.«

»Warum das?«, fragte ich sie verwundert. »Ich dachte, es gäbe keine Geheimnisse zwischen euch.«

»Nicht mehr«, antwortete Asela ruhig. »Wofür ich Euch auch dankbar sein kann. Doch es geht darum, dass ich weiß, was Desina von Euch will, Roderik. Ich will nur sicher sein, dass Ihr versteht, welches Angebot sie Euch

machen wird, was es bedeutet und was sie nicht laut aussprechen wird.«

Ich musterte die Maestra überrascht. »Bislang hat sich die Kaiserin gut verständlich machen können.«

»Ich weiß«, sagte Asela. »Doch die Nachricht von Eurem Tod hat sie erschüttert, und sie machte sich Vorwürfe. Auch jetzt noch ist sie zwiegespalten. Sie hat vor, Euch den Ring zurückzugeben, um Euch auf diese Weise in Eurem Kampf mit dem Nekromantenkaiser zu unterstützen. Sie wird Euch sagen, dass sie Euch vertraut und dass sie Euch freie Hand lassen will, da sie glaubt, dass Ihr am besten wisst, was zu tun ist.«

Leandra beugte sich vor. »Ich verstehe das richtig? Sie will ihm den Rang eines Lanzengenerals geben und fordert nichts dafür?«

Asela hatte den Blick nicht von mir abgewendet und jetzt nickte sie. »Genau das. Was aber auch der Grund ist, weshalb ich mit Euch sprechen wollte, bevor Ihr den Ring annehmt. Desina meint es ernst, doch es ist ein Fehler.«

»Macht Euch keine Sorgen«, bat ich die Maestra. »Ich habe nicht vor, den Ring wieder anzunehmen.«

»Ihr solltet es tun. Euch den Ring zu geben, ist nicht der Fehler«, erklärte Asela. »Er liegt darin, dass sie Euch freie Hand geben will.«

»Das finde ich nicht«, begehrte Leandra auf. »Bislang hat es sich immer als richtig erwiesen, wenn er seinen eigenen Weg gewählt hat.«

Ich räusperte mich. Leandra sah meinen Blick und schaute für einen Moment lang stur zurück, um dann zu seufzen und eine Handbewegung zu machen, als ob sie sagen würde, also gut, spreche du.

»Warum haltet Ihr es für einen Fehler, Maestra?«, fragte ich Asela.